



Am Aachener Rathaus: das abgestürzte Eisengerüst des Granarturmes, Ende Juli 1943. Foto: Stadtarchiv



Oberst Gerhard Wilck und sein Stab nach der Kapitulation am 21.10.1944. Foto: www.freeaachen44.de



Jetzt gibts Printen: Eine Zivilistin auf ihre Ration. Eine Aufnahme vom 20. Dezember 1944. Foto: Archiv



Blick auf die Rückseite des zerstörten Aachener Stadttheaters. Foto: www.freeaachen44.de

Eine Stadt als Labor

Die ersten Schritte nach der Befreiung Aachens im Herbst 1944 – und wie sie beurteilt wurden



Amerikanische GIs in den Ruinen von Aachen. Foto: www.freeaachen44.de



Der zerstörte Postwagen am Markt im Jahr 1946. Foto: Stadtarchiv

SPEZIAL



VON AMIEN IDRIES

Als Oberst Gerhard Wilck am diesem 21. Oktober 1944 um 12.05 Uhr in einem Gefechtsstand der US-amerikanischen Armee in Aachen die Kapitulation unterschreibt, dürfte die historische Bedeutung des Moments greifbar gewesen sein. Obwohl Aachen keine große militärische Bedeutung hat und sich der Weltkrieg noch mehr als ein halbes Jahr hinziehen wird, dürfte mit dem Fall der ersten deutschen Großstadt wohl jedem klar geworden sein, dass Nazideutschland diesen Krieg nicht mehr gewinnen kann.

Die Befreiung Aachens ist sowohl für die Alliierten als auch für Hitlerdeutschland von großer Symbolik. Die „New York Times“ etwa zeigt Anfang November auf ihrer Titelseite ein Bild von deutschen Gefangenen und schreibt: „Inside Germany – these Nazis gave up“. Der emeritierte RWTH-Historiker Klaus Schwabe formulierte es in einem Aufsatz zu den Anfängen der alliierten Besetzung so: „Die Welt blickte auf die Kaiserstadt.“

Unbekanntes Land

Das tat sie sogar ziemlich lange, weil Aachen mehrere Monate die einzige westliche Großstadt blieb, die von den Alliierten erobert werden konnte. Erst im März 1945 kapitulierte Köln, bevor nach und nach das gesamte Deutsche Reich von der Naziherrschaft befreit wurde und am 8. Mai kapitulierte.

So gilt Aachen, wo sich zum Zeitpunkt der Befreiung gerade einmal 6000 der ursprünglich 160.000 Einwohner befanden,

als Labor für die Frage, wie die politische Ordnung im Nachkriegsdeutschland aussehen konnte. Wie sollte man die Deutschen behandeln? Drohte Gefahr durch zivilen Widerstand? Wie konnte man verhindern, dass von deutschem Boden wieder Krieg ausging? Wie ging man mit den Nazis um? Wer war überhaupt ein Nazi?

All diese Fragen, die Deutschland und die Alliierten noch Jahrzehntlang beschäftigen sollten, stellten sich im Aachener Herbst 44 zum ersten Mal. Dabei betreten die US-Amerikaner unbekanntes Land. Sie wussten wenig über das abgetottete Reich und seine Menschen und probierten in Aachen aus, wie ihre Ziele am besten erreicht werden könnten. Mit allen Problemen und Rückschlägen, die für das Nachkriegsdeutschland beispielhaft waren.

„Die Welt blickte auf die Kaiserstadt.“

HISTORIKER KLAUS SCHWABE

Bereits kurz nach der Kapitulation Aachens machten sich die US-Amerikaner auf die Suche nach Männern, die geeignet waren, eine Stadtverwaltung zu bilden. Zur Schlüsselfigur bei diesem Wiederaufbau von Verwaltungsstrukturen wurde die katholische Kirche in Person des Aachener Bischofs Johannes Joseph van der Velden. Der gebürtige Übacher hatte sich während der Schlacht um die Stadt dem Evakuierungsbefehl widersetzt und wurde für die US-Amerikaner zum zentralen Ansprechpartner, wenn es um Personalfragen ging.

Diese Personalsuche war aus zweierlei Gründen schwierig: Erstens musste die Person weitgehend unbelastet und zweitens überhaupt willens sein, eine Aufgabe zu übernehmen. Die Front lag in unmittelbarer Nähe zu Aachen, und viele potentielle Kandidaten fürchteten im Fall einer Rückeroberung Vergeltungsmaßnahmen durch die Nazis.

Diese nicht unbegründete Angst hatte auch Franz Oppenhoff, ein 42-jähriger Rechtsanwalt, der vom Bischof vorgeschlagen wurde und den die Militärverwaltung bereits am 31. Oktober als Oberbürgermeister einsetzte. Oppenhoff war ein enger Vertrauter des Bischofs, hatte die Kirche öfter in Prozessen gegen das NS-Regime vertreten und galt als unbelastet. Er übernahm das Amt jedoch erst, als ihm die Amerikaner zusicherten, seinen Namen geheim zu halten, und ihm freie Wahl bei der Zusammenstellung seiner Verwaltungsmannschaft ließen. Ein Zugeständnis, das sich im Verlauf als problematisch erweisen sollte.



Wurde am 31. Oktober 1944 als Aachens Oberbürgermeister eingesetzt: Franz Oppenhoff. Foto: Archiv

Die Mannschaft von Oppenhoff umfasste neun Bürgermeister, die er größtenteils im Kreise seiner Bekannten und Freunde gefunden hatte, was dazu führte, dass die Verwaltungsspitze fast ausnahmslos demselben Milieu entsprang: bürgerlich, christlich, stramm konservativ bis antidemokratisch. Hinzu kam, dass alle während der Nazizeit beruflich sehr erfolgreich gewesen waren. Vertreter des linken politischen Lagers suchte man vergeblich. Der Historiker Klaus-Dietmar Henke beschreibt, dass die neue Stadtspitze auf Außenstehende wie ein „Herrenclub“ gewirkt habe und, dass den Männern „politisches Fingerspitzengefühl“ fehle.

Noch Ende der 90er Jahre ein Grund für große Aufregung

Der Aachener Streit um einen mehr als 50 Jahre alten Bericht schwappte im September 1999 bis in die überregionale Presse. „Leichenfledderei“ sei die Neuauflage des Padover-Berichts, zitierte die „Frankfurter Rundschau“ eine Besucherin der von unserer Zeitung veranstalteten Podiumsdiskussion zum Buch „Lügendetektor“:

Saul K. Padover, ein US-amerikanischer Historiker und Mitglied der Abteilung für psychologische Kriegsführung, hatte den Bericht 1944/45 verfasst. Der in Wien geborene und deutschsprachige Jude zog hinter der amerikani-

schen Front in Richtung Deutschland und interviewte viele Menschen aus allen Schichten. Die USA wollten vor allem wissen, ob sie zivilen Widerstand zu erwarten haben und wie die Deutschen politisch ticken.

Padover trat seine „ethnologische“ Studien mit der Vorstellung des deutschen Übermenschen an, traf aber fast ausschließlich auf desorientierte und „hartherzige“ Menschen, die einzig ihre Situation beklagten, ohne etwa an die getöteten Juden zu denken. Einen Nazi habe er in seiner gesamten Zeit nicht finden können, schrieb Padover. Deshalb müsse Hitler wohl der größte Mann aller Zeiten sein, weil er den Krieg und die Judenvernichtung „ganz allein, ohne Hilfe irgendeines Deutschen durchgezogen hat“. So etwas könnten wohl nur Hitler oder Superman schaffen.

Szene aus Aachen-Burtscheid: Hauptstraße/Ecke Burtscheider Markt nach dem Bombenangriff 1944.

Foto: Stadtarchiv

Erst Saul K. Padover brachte Bewegung in die Sache und löste den „Aachen-Scandal“ aus (siehe auch Box unten). Padover, ein in Wien geborener Jude, der in den 20er Jahren in die USA ausgewandert war,

reiste als Mitarbeiter der Abteilung Psychologische Kriegsführung hinter der amerikanischen Front durch Frankreich, Belgien und Deutschland. Der Historiker befragte Menschen aller Schichten und sollte so herausfinden, ob den amerikanischen Truppen Widerstand drohte. Bereits Anfang Dezember 1944 war er in Aachen gewesen und setzte seine Interviews im Januar 1945 mit den Stadtoberen fort.

„Worüber man in Aachen spricht!“
TITEL EINES KRITISCHEN BRIEFS

Er kam zu einem vernichtenden Urteil: In Aachen habe sich eine neue Elite herausgebildet, die „raffiniert, willensstark und aggressiv“ sei und die US-Verwaltung an der Nase herumführe. An der Spitze stehe Oppenhoff, der antidemokratisch sei und sich abfällig über ein Mehrparteiensystem und Gewerkschaften äußert habe. Oppenhoff habe im Gespräch mit Padover für ein autoritäres Regime nach Mussolini- oder Franco-Vorbild plädiert. Der wichtigste Mann in Aachen aber sei Bischof van der Velden, der zwar leugne, etwas mit dem Aufbau der Zivil-

verwaltung zu tun zu haben, aber hinter den Kulissen die Strippen ziehe, während er die nationalsozialistische Propaganda vom deutschen Volk ohne Raum reproduziere.

Der Historiker Henke bezeichnet Padovers Bericht über die Aachener Situation als „einseitig und zugespitzt“. Sein Aachener Kollege Schwabe ist der Meinung, dass Oppenhoff und seinen Mitarbeitern, die ihr Leben riskierten, „bitter Unrecht“ getan wurde. Dennoch teilen beide die Einschätzung, dass der größte Fehler dieser ersten deutschen Selbstverwaltung war, dass keine linken Kräfte vertreten waren.

Padovers Bericht begann seine Wirkung jedoch erst zu entfalten, als sowohl die britische als auch die amerikanische Presse Anfang Februar 1945 darüber berichteten. Die Empörung in der Öffentlichkeit war groß, auch weil schon seit längerem der Eindruck entstanden war, dass das Militär mit den besiegten Aachenern viel zu freundlich umging.

In der Folge wurden zahlreiche Angriffe auf die Stadtverwaltung entlassen, weil sie NSDAP-Mitglieder waren. Stattdessen wurden mehr linke Kräfte bei der Stellenbesetzung berücksichtigt. Das geltende Fraternisierungsverbot wurde von den Militärs deutlich strenger überwacht.

Oppenhoff blieb im Amt, ihm wurde allerdings von den US-Militärs deutlich weniger Macht eingeräumt. Die Kritik schien jedoch Wirkung zu zeigen. Er lud Gewerkschafter und Vertreter der linken Arbeiterschaft zu politischen Konsultationen ein. Ob er es mit dem Einbinden anderer Kräfte ernst gemeint hat, lässt sich nicht mehr beurteilen. Am 25. März 1945 wurde Oppenhoff vor seinem Haus in der Eupener Straße von einem Werwolfkommando auf Befehl von Heinrich Himmler erschossen.

Für das weitere Vorgehen der Alliierten war die Aachener Zeit beispielhaft. Die Frage, wie streng die Entnazifizierung geschehen muss, wie stark man mit den Kirchen kooperiert und wie politisch ausgewogen die Selbstverwaltung der Deutschen aussehen muss, sollte sich nicht zum letzten Mal stellen.

demokratischen und parteieindlichen Haltung denkbar schlecht wegkamen, entzürnten manchen Kaiserstädter noch Ende der 90er Jahre.

Klaus Schwabe, RWTH-Historiker, der sich intensiv mit Padover beschäftigt hat, schrieb damals die Buchrezension in unserer Zeitung. Er hielt den „flott geschriebenen“ Bericht für ein authentisches Zeugnis, das trotz einer gewissen Einseitigkeit – Padover hielt das Bürgerum und die Kirche für diskreditiert – eine realistische Einschätzung der Stimmungslage in Aachen gibt. Inzwischen sind das Buch und auch der Streit, der um die Neuerscheinung entstand, ein Stück Stadtgeschichte.



„Lügendetektor“: So erschien Saul K. Padovers Buch 1999.

„Aachen ist so etwas wie ein Modell“

Was passiert, nachdem ein diktatorisches System zusammengebrochen ist? Diese grundlegende Frage mussten die Alliierten nach dem Zweiten Weltkrieg beantworten. Sie gehört aber auch zur Leitfrage für den RWTH-Politikwissenschaftler Helmut König, der zur Vergangenheitsbewältigung in Deutschland und zur Transformation politischer Systeme forscht.

Aachen war die erste deutsche Großstadt, die befreit wurde. Lässt sich die symbolische Bedeutung sowohl für die Nazis als auch für die Alliierten einschätzen?

König: Die Bedeutung war in zweierlei Hinsicht sehr groß. Zum einen musste spätestens mit der Befreiung Aachens für jeden klar sein, dass Nazideutschland diesen Krieg nicht mehr gewinnen konnte. Zum anderen spielte Aachen eine große Rolle bei der Frage, was nach diesem Krieg kommen würde. Die Alliierten hatten keine Ahnung, was sie erwartete. Mussten sie mit Widerstand von Zivilisten rechnen? Wie „ticken“ diese Deutschen? Wem kann man politische Verantwortung übertragen? In Aachen bekamen die USA auch durch den Padover-Bericht (siehe Box unten auf der Seite) erstmals Antworten auf diese Fragen.

Aachen war also eine Art Labor für die Frage nach der postnationalsozialistischen Ordnung. Welche Schlüsse haben die Amerikaner aus den Erfahrungen in Aachen gezogen?

König: Das ist schwer zu sagen. Aus dem Padover-Bericht geht hervor, dass es unter den Deutschen sehr große Desorientierung und Ratlosigkeit gab. Das Vorwissen, das Hannah Arendt, die ich beschreibe, wie die Deutschen durch die Trümmer ihrer tausendjährigen Geschichte stapfen und eigentlich gar nicht wissen, was los ist. Fast alle Deutschen leugnen, überzeugte Nazis gewesen zu sein, und wälzen alle Verantwortung auf Hitler ab. Das waren sicher zum Teil bewusste Lügen, zum Teil war es eine Art Selbstschutz. Parallel dazu gab es nämlich auch großes Schuldbewusstsein und diffuse Angst vor Vergeltung. Wichtig für die Alliierten war, dass sie nach den Beobachtungen aus dem Padover-Bericht kaum mit Widerstand aus der Zivilbevölkerung zu rechnen hatten.

Zur Person

► Helmut König ist seit 1994 Professor für Politikwissenschaft an der RWTH Aachen. Der gebürtige Sauerländer hat in München und Berlin Politikwissenschaft, Geschichte und Philosophie studiert. Er promovierte 1979 und habilitierte zehn Jahre später an der FU Berlin. Der 64-Jährige hat vor allem zur Vergangenheitsbewältigung geforscht. Ein weiterer Schwerpunkt seiner Arbeit ist der grundlegende Wechsel politischer Systeme.

Foto: Michael Jasper

